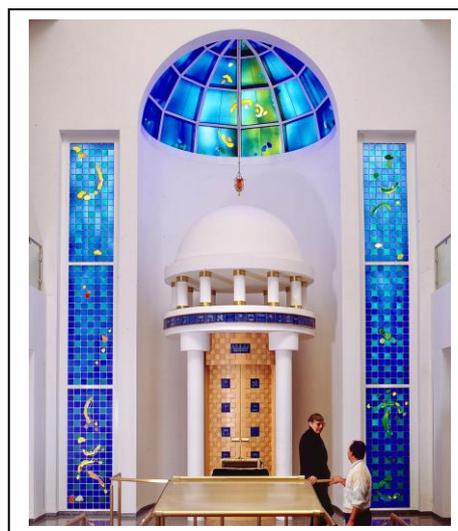


## Unterrichtsmaterial zur Podcast-Reihe „Jüdisches Leben, Geschichte und Kultur in Hessen“

### Folge 5: „Jüdische Gemeinden in Hessen“

Jüdische Gemeinden sind seit vielen Jahrhunderten ein integraler Bestandteil der hessischen Geschichte und Gesellschaft und bereichern dessen kulturelles und religiöses Leben. Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust waren nur wenige Jüdinnen und Juden in Deutschland geblieben und das jüdische Leben kehrte erst langsam nach Deutschland zurück. Für viele Jüdinnen und Juden war Deutschland nur eine Zwischenstation, etwa auf dem Weg in das 1948 gegründete Israel, andere bildeten bereits als Displaced Persons in den DP-Camps erste Selbstverwaltungsstrukturen mit Bildungs- und Freizeitangeboten, wagten den Neuanfang im „Land der Täter“ und gründeten neue Gemeinden. Die Mitgliederzahlen und Altersstruktur der jüdischen Gemeinden in Hessen haben sich über die Jahre stark verändert. Während die Zahlen in der Nachkriegszeit gering waren, stiegen sie durch die Zuwanderung von Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion seit den 1990er Jahren zum Teil sehr stark an, was die oft kleinen überalterten jüdischen Gemeinden vor große integrative Herausforderungen stellte.

Heute gibt es in Hessen mehrere tausend Mitglieder in den jüdischen Gemeinden, die sich meist im Landesverband jüdischer Gemeinden in Hessen (LVJGH) organisiert haben. Neben der größten jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main mit über 6.000 Mitgliedern existieren größere Gemeinden in Wiesbaden (ca. 800 Mitglieder), Offenbach (ca. 700 Mitglieder) sowie Kassel und Darmstadt (jeweils ca. 600 Mitglieder). Neben den urbanen Zentren vor allem im Rhein-Main Gebiet finden sich auch in Mittelzentren wie Gießen, Marburg, Limburg, Bad Nauheim und Hanau kleinere jüdische Gemeinden mit ungefähr 200 Gemeindeangehörigen. Die Altersstruktur ist vielfältig. Viele Gemeinden weisen eine Mischung aus jungen Familien, Erwachsenen mittleren Alters und älteren Mitgliedern auf, wobei der Anteil älterer Menschen infolge des demographischen Wandels in den nächsten Jahren



Innenraum der Neuen Synagoge in Darmstadt mit Toraschrein und Glaskuppel

©Brian Clarke, CC BY-SA 4.0  
<<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>>, via Wikimedia Commons

zunehmen wird. Dies stellt die jüdischen Gemeinden in Hessen vor dieselben Herausforderungen, vor denen die gesamte Gesellschaft steht.

Die jüdischen Gemeinden in Hessen zeichnen sich durch ein sehr aktives Gemeindeleben aus und bieten ihren Mitgliedern eine Vielzahl von sozialen, kulturellen und religiösen Aktivitäten an. Diese reichen von Gottesdiensten und religiösen Feiern über Bildungsprogramme bis hin zu kulturellen Veranstaltungen wie Konzerten, Theateraufführungen und Ausstellungen. Neben den regelmäßigen Gottesdiensten in den Synagogen, die an Schabbat und Feiertagen stattfinden, sind hier auch spezielle Feiern für jüdische Feste wie Rosh Hashanah, Yom Kippur, Chanukka und Pessach zu nennen. Diese Feste sind zentrale Momente des Gemeindelebens und bieten Gelegenheit für gemeinsames Gebet, Feiern und Reflektion. Zudem spielen Bildungsprogramme eine zentrale Rolle in den Gemeinden, da sie nicht nur die religiöse Erziehung der Jugend fördern, sondern auch Erwachsenenbildung in Form von Vorträgen, Seminaren und Sprachkursen (z. B. Hebräisch) anbieten. Darüber hinaus organisieren viele Gemeinden soziale Dienste, die insbesondere älteren Mitgliedern zugutekommen, und bieten Unterstützung in Krisenzeiten.

Trotz ihrer Lebendigkeit und Vielfalt stehen die jüdischen Gemeinden in Hessen vor erheblichen Herausforderungen, insbesondere dem wieder aufkommenden Antisemitismus. Dieser äußert sich in unterschiedlichen Formen, von verbalen Anfeindungen bis hin zu körperlicher Gewalt und Vandalismus gegen Synagogen. Die Gemeinden reagieren auf diese Bedrohungen mit einer Mischung aus erhöhter Wachsamkeit und Aufklärung. Sie arbeiten eng mit staatlichen Stellen zusammen, um die Sicherheit zu gewährleisten, und engagieren sich in der Bildungsarbeit, um Vorurteile abzubauen und das Bewusstsein für die Gefahren des Antisemitismus zu schärfen. Mit ihrer reichen Geschichte, ihrem vielfältigen kulturellen und religiösen Leben und ihrem Engagement für Bildung und Solidarität tragen jüdische Gemeinden maßgeblich zur kulturellen Vielfalt und dem sozialen Zusammenhalt in Hessen bei. Dieses jüdische Leben wahrzunehmen, zu schätzen und zu schützen ist Aufgabe unserer Zivilgesellschaft. Das Anliegen dieser Podcast-Folge und des didaktischen Begleitmaterials ist es, diesen wertvollen Beitrag jüdischer Gemeinden zu unserer Gesellschaft hörbar und sichtbar zu machen, und möchte dazu einladen, sich näher mit deren Geschichte und aktuelle Situation und Alltag auseinanderzusetzen.

#### DANK/ DISCLAIMER:

Die hier vorliegenden Unterrichtsmaterialien stützen sich vorwiegend auf den Podcast und die Inhalte der Homepage des Landesverbandes Jüdischer Gemeinden in Hessen (LVJGH) und verdanken diesen viele Anregungen.

Sie verstehen sich als Impulse und spiegeln nicht zwingend die Meinung der HLZ wider. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder gar Allgemeingültigkeit. Je nach Lernstand der Lerngruppen sind gegebenenfalls die Erklärung und eigenständige Recherche von einzelnen Begriffen und Namen notwendig. Weitere Informationen zum Landesverband Jüdischer Gemeinden in Hessen (LVJGH) finden Sie hinter dem folgenden QR-Code:



## Didaktische Überlegungen

Das Thema „Jüdische Gemeinden“ und das vorliegende Material kann gut in den Fächern PoWi, Religion/Ethik und Geschichte eingesetzt werden und eignet sich aufgrund des konkreten Lebensweltbezuges für Lerngruppen ab der Jahrgangsstufe 9 bis zur Oberstufe. Kompetenzen im Bereich der Textanalyse und Internetrecherche und -Interpretation sollten in Ansätzen vorhanden sein. Zudem ist ein Zugang zu einem internetfähigen digitalen Endgerät (PC sowie Tablet, Handy) notwendig.

Das vorliegende Material verfolgt dabei die folgenden didaktischen Ziele bzw. bahnt die folgenden Kompetenzen an: Im Bereich der kulturellen Bildung und des interkulturellen Lernens fördert die Auseinandersetzung mit dem Alltag und Leben der jüdischen Gemeinden das Verständnis für jüdische Kultur, Identitäten und Traditionen, indem Schülerinnen und Schüler die Vielfalt innerhalb der jüdischen Gemeinschaft und ihre kulturellen Beiträge an konkreten Beispielen der jüdischen Gemeinden kennenlernen. Der lokale Bezug zu den jüdischen Gemeinden vor Ort ist dabei ein zentrales Anliegen, um Fremdverstehen anzubahnen und Berührungspunkte sowie Stereotype und Vorurteile gegenüber jüdischen Menschen abzubauen bzw. entgegenzuwirken. Dabei setzen die Jugendlichen Aspekte ihrer Identität in Bezug zur Pluralität jüdischen Lebens, die sie in ihrer Umgebung antreffen. Sie erkennen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in individuellen Eigenschaften, Werten und religiösen Überzeugungen, aber auch die Alltagsprobleme von Antisemitismus und hate speech in den sozialen Medien, mit denen jüdische Menschen vor Ort konfrontiert sind. Dadurch können Vorurteile und Berührungspunkte abgebaut und kritisch hinterfragt und somit Respekt, Toleranz und Akzeptanz durch das Finden des Eigenen im Anderen gefördert werden. Zudem kann das Material genutzt werden, um über die Geschichte der jüdischen Diaspora, die Bedeutung von Identität und die aktuellen Herausforderungen, denen jüdische Gemeinschaften aktuell gegenüberstehen, zu sprechen. Die weiterführenden Arbeitsaufträge regen dazu an, sich in handlungsorientierten Lernsettings oder projektorientierten Ansätzen durch Erstellen einer Onlineausstellung vertieft mit dem jüdischen Gemeindeleben auseinanderzusetzen und/oder eine Exkursion und Begegnung zu einer jüdischen Gemeinde zu organisieren. Möglich wäre auch, eine Kooperation zwischen der Schule und einer jüdischen Gemeinde anzubahnen.

Das Material ist je nach Schwerpunktsetzung für 2-4 Unterrichtsstunden gedacht, kann aber auch im Rahmen eines Projektes oder einer Unterrichtseinheit entsprechend ausgeweitet werden.

## Methodische Anregungen zum Unterrichtsverlauf

**Zunächst sollte der Podcast in Gänze oder Ausschnitten gemeinsam im Plenum oder vorbereitend in Einzelarbeit gehört werden, da er die inhaltliche Grundlage bildet.**

**Eine Verbindung zum Podcast** schafft der **kurze Videoausschnitt der Hessenschau vom 13.12.1965** (siehe QR-Code unter Material M1) sowie ergänzend das **Material M1**, die transkribierte Rede des Landesrabbiners Lichtigfeld. Es kann **zum Einstieg** genutzt werden, um den Entstehungszusammenhang und die Bedeutung jüdischer Gemeinden in Hessen nach 1945 zu thematisieren. Alternativ können auch in einem Unterrichtsgespräch Fragen und Vorwissen der Schülerinnen und Schüler zum Thema „Jüdische Gemeinden in Hessen“ in einer Mind Map gesammelt werden und als Leitfaden für die kleine Unterrichtseinheit dienen.

Anhand des **Podcast sowie der Materialien M2 bis M10** können als **Basismodul** in einer ersten Erarbeitungsphase mit der Lerngruppe die Geschichte, Mittgliederstruktur, Altersstruktur sowie das kulturelle und religiöse Alltagsleben und die Angebote sowie die Herausforderungen jüdischer Gemeinden erarbeitet werden. Dazu sollte themenspezifisch und arbeitsteilig vorgegangen werden. So können die Lernenden in Einzelarbeit („Think“-Phase) anhand der Leitfragen Notizen machen und sich dann in Gruppen („Pair“-Phase) austauschen und die Ergebnisse vergleichen und in einer Mind Map festhalten. Einige Mind Maps und wichtige Ergebnisse können dann im Plenum kurz präsentiert und ergänzt werden, sodass der Lernprozess und die Ergebnisse als Grundlage für alle zur Verfügung stehen. **Diese komplette Phase kann bei Zeitnot auch entfallen und das Material M2 bis M10 als Hintergrundinformationen bei Bedarf für das Vertiefungsmodul und zur Differenzierung genutzt werden.**

Nach dieser Einführung folgt die eigentliche intensivere Arbeitsphase als **Vertiefungsmodul**, die sich den konkreten jüdischen Gemeinden vor Ort widmet (**M11**). Dabei können mehrere jüdische Gemeinden in Hessen miteinander verglichen werden. Dies geschieht über eine Internetrecherche auf der Seite des Landesverbandes Jüdischer Gemeinden in Hessen, die über einen QR-Code auf dem Arbeitsblatt zugänglich ist, sowie über Internetsuchmaschinen. Dafür müssen die Lernenden ihr Smartphone oder Tablets nutzen. In einem Gruppenpuzzle nach dem Prinzip „Think – Pair – Share“ (Dreiergruppen als Expertengruppen) analysieren die Schülerinnen und Schüler zunächst **in Einzelarbeit** ein spezifisches Thema bzw. eine Leitfrage (Religiöse Feste und Synagoge, Veranstaltungen, Geschichte und Personen der Gemeinde, Organisation (Steckbrief), Bildungsangebote, Umgang mit dem 07. Oktober 2023 und Antisemitismus) und erfahren so mehr über das Leben jüdischer Menschen vor Ort. Dann tauschen Sie sich in gemischten Expertengruppen über Ihre jeweiligen Erkenntnisse aus der Internetrecherche aus. Die Ergebnisse der Gruppenarbeit sollten auf Plakaten oder in einer Präsentation vorgestellt, verglichen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Plenum diskutiert werden. Auch hier können wichtige Erkenntnisse in der Mind Map festgehalten werden oder in eine kleine Ausstellung in der Schule münden.

Am Schluss könnte anhand der weiterführenden Arbeitsaufträge die Reflektionsfrage stehen, was jüdisches Leben in Hessen heute ausmacht und was individuell oder auf Ebene der Schule getan werden kann, um Antisemitismus heute entgegenzutreten. Dabei kann das im Podcast erwähnte Beispiel des Wächterdienstes in Kassel beleuchtet werden (**M12 und M13**).

Je nach zeitlichen Ressourcen liegt es dann nahe, eine Exkursion zur jüdischen Gemeinde und Synagoge und eine Begegnung und Gespräch mit dem Rabbi oder dem Gemeindevorstand und Jugendlichen der Gemeinde zu organisieren oder im Idealfall eine nachhaltige Kooperation zwischen der Schule und jüdischer Gemeinde vor Ort anzuregen.

## Materialien

### M1.1: Ansprache des Landesrabbiners Dr. Isaak Emil Lichtigfeld anlässlich der Wiedereröffnung der Kasseler Synagoge vom 13.12.1965

„Die Engländer sagen, Patriotismus ist die letzte Zuflucht eines Schurken. Das ist ein Satz, den sollte man sich ins Stammbuch schreiben der belehrt, dass jeder, der mit dem Patriotismus Handel treibt, ein Lügner, ein Schwindler und noch alles andere mehr ist und ich glaube das ist eine Lehre, die besonders in der Bundesrepublik am 5 Platz ist – nehmen Sie es mir bitte nicht übel, dass ich das sage.

Denn es gibt gewisse Zeichen der Zeit, die darauf hindeuten – und sie sind unverkennbar und unübersehbar – die darauf hindeuten, dass der alte Geist der Lüge, dass der nicht gänzlich erloschen ist, sondern dass er noch weiter besteht, meine Freunde. Man denke daran, mit welcher Geschwindigkeit sich geistige Epidemien 10 auszubreiten vermögen.

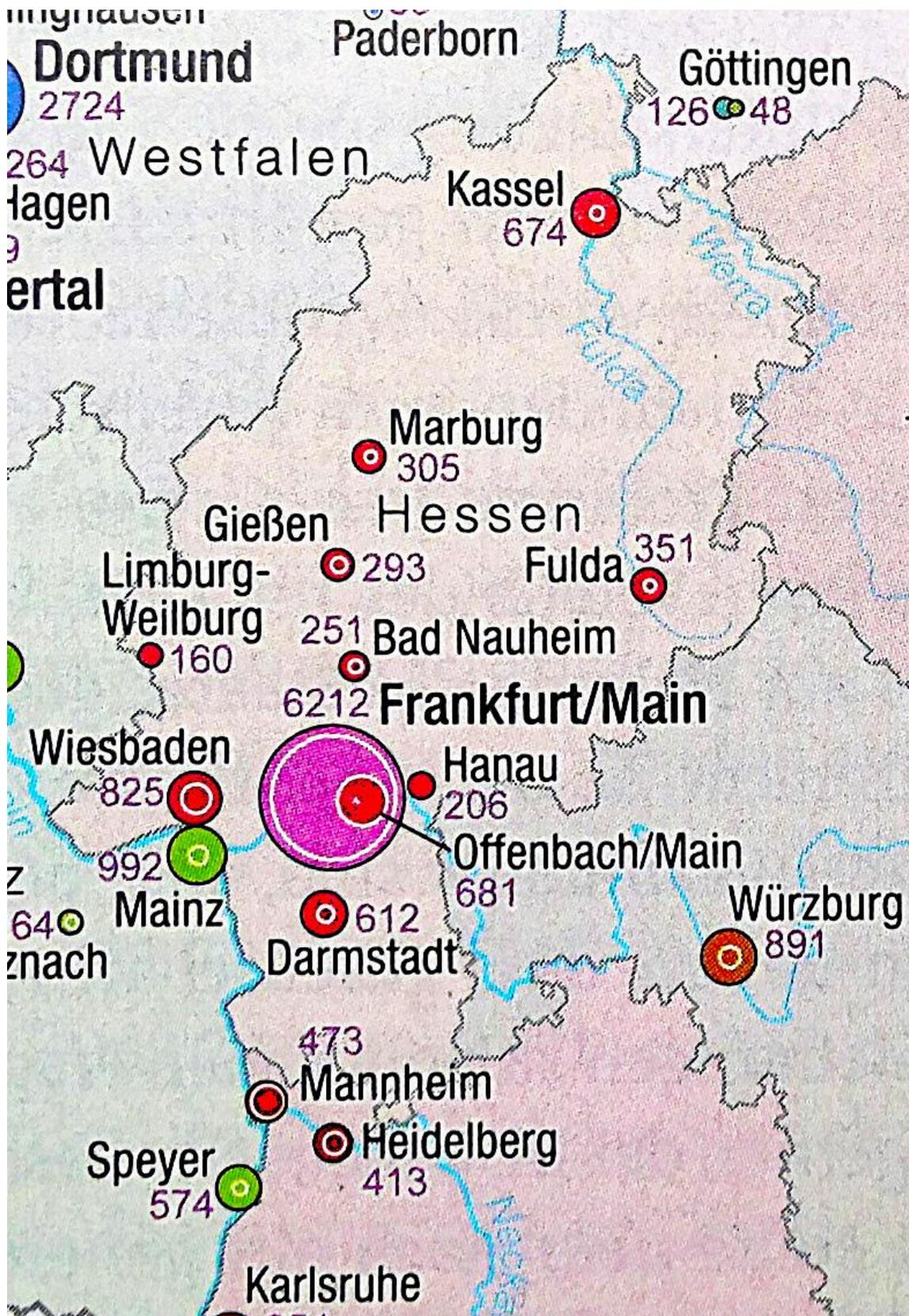
Dann nützt alle Kultur, sogenannte Kultur, alle Ästhetik nichts, meine Freunde, sie fällt zusammen, das haben wir erlebt und sogar auch die Philosophie, die die erste Verbeugung vor dem Barbarismus gemacht hat. Trotzdem ich persönlich philosophisch angehaucht bin, das darf ich wohl sagen. Aber das war ein 15 Schwächezeugnis, dass sich die Philosophie in Deutschland gegeben hat, das auch unvergessbar ist. Also man sieht alle die Dinge, alle die Stützen alle die Pfeiler, auf denen unsere Kultur beruht, erweisen sich als sehr schwach, wenn es zu einer wirklichen Probe des Mutes, des moralischen Mutes kommt.“

Transkript der Rede aus dem Videoausschnitt der Hessenschau vom 13.12.1963, abrufbar unter: <https://www.ardmediathek.de/video/hr-retro-oder-hessenschau/neue-synagoge/hr-fernsehen/Y3JpZDovL2hyLW9ubGluZS8xNjExMTE>

### M1.2: Videoausschnitt der Hessenschau vom 13.12.1963 zur Wiederöffnung der Kasseler Synagoge (Länge ca. 3 Minuten)



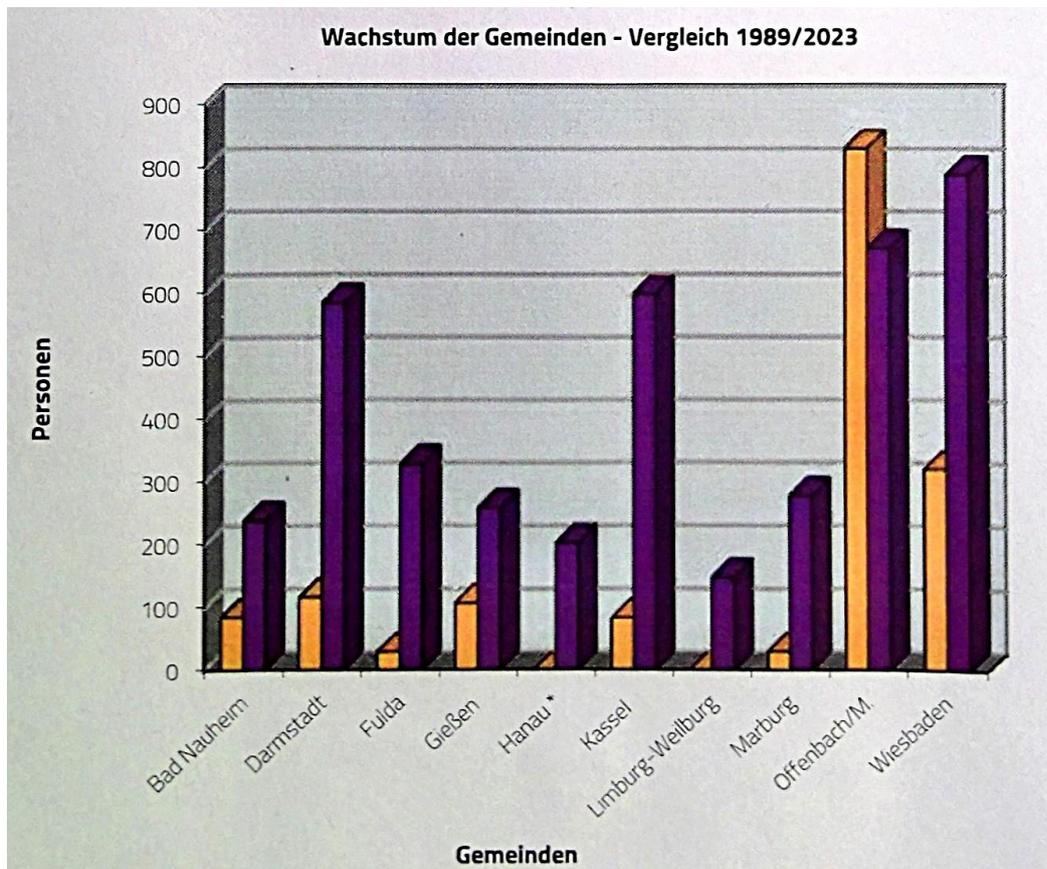
## M2: Mitglieder der jüdischen Gemeinden in Hessen 2020



Entnommen aus: Jüdisches Leben in Deutschland nach 1945, izpb 348 (3/2021), S. 36, unter: [IzPB\\_348\\_Juedisches-Leben-in-Deutschland-nach-1945\\_barrierefrei-NEU.pdf](#)

### M3: Statistiken zu den jüdischen Gemeinden in Hessen

Gemeinde	Mitgliederzahl	
	1989	2023
Bad Nauheim	84	237
Darmstadt	116	584
Fulda	30	327
Gießen	107	257
Hanau *	0	202
Kassel	83	598
Limburg-Weilburg	0	147
Marburg	30	276
Offenbach/M.	829	671
Wiesbaden	319	788



Entnommen der Mitgliederstatistik der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) 2023, S. 28-30, unter: <https://zwst.org/sites/default/files/2024-06/ZWST-Mitgliederstatistik-2023-RZ-web.pdf>

## Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen: Altersgliederung 2023

Gemeinde	Mitglieder	0-3	4-7	8-11	12-18	19-21	22-30	31-40	41-50	51-60	61-70	71-80	> 80
	M	105	1	4	5	1	6	6	7	10	20	21	23
	W	132	0	2	6	3	7	9	8	17	23	28	29
<b>Bad Nauheim</b>	<b>G</b>	<b>237</b>	<b>1</b>	<b>6</b>	<b>11</b>	<b>4</b>	<b>13</b>	<b>15</b>	<b>15</b>	<b>27</b>	<b>43</b>	<b>49</b>	<b>52</b>
	M	253	3	7	10	9	18	27	33	25	24	37	47
	W	331	4	8	7	14	7	19	34	32	29	28	69
<b>Darmstadt</b>	<b>G</b>	<b>584</b>	<b>7</b>	<b>15</b>	<b>17</b>	<b>16</b>	<b>37</b>	<b>61</b>	<b>65</b>	<b>54</b>	<b>52</b>	<b>117</b>	<b>116</b>
	M	159	0	0	1	3	13	23	12	23	28	24	32
	W	168	0	6	1	4	3	6	12	14	20	24	34
<b>Fulda</b>	<b>G</b>	<b>327</b>	<b>0</b>	<b>6</b>	<b>1</b>	<b>5</b>	<b>6</b>	<b>19</b>	<b>35</b>	<b>26</b>	<b>43</b>	<b>52</b>	<b>66</b>
	M	123	0	1	1	3	7	11	11	11	22	28	27
	W	134	0	2	3	1	5	9	11	14	27	39	23
<b>Gießen</b>	<b>G</b>	<b>257</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>3</b>	<b>4</b>	<b>12</b>	<b>20</b>	<b>22</b>	<b>25</b>	<b>49</b>	<b>67</b>	<b>50</b>
	M	102	0	3	4	6	1	6	7	10	13	24	8
	W	100	0	5	4	3	2	4	9	16	11	20	7
<b>Hanau</b>	<b>G</b>	<b>202</b>	<b>0</b>	<b>8</b>	<b>8</b>	<b>9</b>	<b>10</b>	<b>16</b>	<b>26</b>	<b>31</b>	<b>33</b>	<b>43</b>	<b>15</b>
	M	276	0	0	6	10	9	20	16	24	26	55	45
	W	322	0	1	6	9	6	22	16	20	39	64	75
<b>Kassel</b>	<b>G</b>	<b>598</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>12</b>	<b>19</b>	<b>15</b>	<b>42</b>	<b>32</b>	<b>44</b>	<b>65</b>	<b>119</b>	<b>120</b>
	M	66	0	0	1	0	1	5	8	6	9	11	8
	W	81	1	1	2	1	1	3	10	4	10	15	16
<b>Limburg</b>	<b>G</b>	<b>147</b>	<b>1</b>	<b>3</b>	<b>1</b>	<b>2</b>	<b>8</b>	<b>18</b>	<b>10</b>	<b>19</b>	<b>26</b>	<b>34</b>	<b>24</b>
	M	125	0	2	1	2	1	12	19	13	16	20	24
	W	151	2	0	1	4	2	10	17	21	18	21	29
<b>Marburg/Lahn</b>	<b>G</b>	<b>276</b>	<b>2</b>	<b>2</b>	<b>6</b>	<b>3</b>	<b>22</b>	<b>36</b>	<b>34</b>	<b>34</b>	<b>41</b>	<b>41</b>	<b>53</b>
	M	326	10	3	8	16	12	39	37	45	37	64	43
	W	345	6	11	10	19	6	28	37	40	41	64	72
<b>Offenbach/M.</b>	<b>G</b>	<b>671</b>	<b>16</b>	<b>14</b>	<b>18</b>	<b>35</b>	<b>18</b>	<b>67</b>	<b>74</b>	<b>85</b>	<b>78</b>	<b>128</b>	<b>115</b>
	M	360	3	4	14	10	4	17	47	52	43	50	46
	W	428	2	9	15	24	8	15	46	50	45	59	88
<b>Wiesbaden</b>	<b>G</b>	<b>788</b>	<b>5</b>	<b>13</b>	<b>29</b>	<b>34</b>	<b>12</b>	<b>32</b>	<b>93</b>	<b>102</b>	<b>88</b>	<b>109</b>	<b>113</b>

Legende: G= gesamt  
M=männlich  
W= weiblich

Entnommen der Mitgliederstatistik der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) 2023, S. 28-30, unter: <https://zwst.org/sites/default/files/2024-06/ZWST-Mitgliederstatistik-2023-RZ-web.pdf>

#### **M4: Informationstext zum hebräischen Kalender**

Das Judentum hat eine eigene Zeitrechnung, deren Beginn 3761 vor dem Jahr [...] [0] liegt. Diese Festlegung hat [...] Rabbi Hillel II. um 330 n. d. Z. getroffen, in dem er die in der hebräischen Bibel aufgeführten Jahre seit Erschaffung der Welt zusammenzählte.

5 Der hebräische Kalender ist lunisolar: d. h., die Monate richten sich nach dem Mond, das ganze Jahr aber nach der Sonne. Damit zählt das Jahr lediglich 354 Tage, elf Tage weniger als das "Sonnenjahr". Um die Abweichung auszugleichen und ein Wandern der Monate durch das Jahr [...] zu vermeiden, wird regelmäßig ein Schaltmonat eingefügt. Die Schaltung folgt einem höchst komplizierten Muster, die den  
10 religiösen Vorschriften verschiedener Feiertage geschuldet ist. So darf [...] der 1. Tischri kein Sonntag, Mittwoch oder Freitag sein; das Pessachfest, das immer am 15. Nisan einsetzt, darf weder am Montag noch am Mittwoch oder Freitag beginnen.  
[...] [Der Hebräische Kalender] beginnt mit dem Monat [Nisan, der Festekalender mit dem Monat] Tischri (September bis Oktober, 30 Tage); dann folgen Cheschwan  
15 (Oktober bis November, 29 bzw. 30 Tage), Kislew (November bis Dezember, 30 bzw. 29 Tage), Tevet (Dezember bis Januar, 29 Tage), Schevat (Januar bis Februar, 30 Tage), Adar (Februar bis März, 29 Tage), Nisan (März bis April, 30 Tage), Ijjar (April bis Mai, 29 Tage), Siwan (Mai bis Juni, 30 Tage), Elul (August bis September, 29 Tage).

Nach Inke Brodersen, Judentum. Eine Einführung, Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 2011, S. 25 ff

## **M5: Informationstext zur Geschichte der jüdischen Gemeinden nach 1945**

Laut einer Volkszählung im Jahr 1950 betrug die jüdische Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin 21.974 Personen und 1954 existierten in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin 70 jüdische Gemeinden, die in 13 Landesverbänden organisiert waren. Eine kleine Gruppe überlebender deutscher Juden sah sich verpflichtet, die jüdische Tradition wieder aufleben zu lassen; andere begründeten ihre weitere Anwesenheit im „Land der Täter“ mit ihrem Verantwortungsgefühl für die demokratische Entwicklung Westdeutschlands, sahen das Land aber gleichzeitig nur als vorübergehenden Aufenthaltsort.

Bei Gründung der Bundesrepublik zeichnete sich ab, dass es angesichts 10 verschiedener Formen von Isolation und Stigmatisierung, die Juden im Nachkriegsdeutschland erfuhren, zusätzlich zu den gewählten Sprechern der jüdischen Gemeinden und Landesverbände eine bundesweite Vertretung der Juden brauchte. Allerdings erlebten die in Deutschland Verbliebenen eine Isolation im doppelten Sinne: Sie wurden von der Mehrheit der nicht-jüdischen Deutschen mit 15 Missfallen beäugt und waren gleichzeitig von der internationalen jüdischen Gemeinschaft abgeschnitten. Letztere lehnte eine langfristige Fortführung jüdischen Lebens in Deutschland ab.

Neben den Anfeindungen durch internationale jüdische Organisationen und dem Kampf um die Anerkennung als Jüdinnen und Juden in Deutschland rückte die Frage 20 der deutschen Wiedergutmachung für Jüdinnen und Juden zunehmend in den Fokus.

Nach mehreren Vorbereitungstreffen kamen am 19. Juli 1950 insgesamt 25 Vertreter der bis Ende der 1950er Jahre in Deutschland tätigen DP-Komitees und der in Landesverbänden zusammengeschlossenen jüdischen Gemeinden zu einer entscheidenden Sitzung nach Frankfurt am Main zusammen und gründeten dort den 25 Zentralrat der Juden in Deutschland. Namensgebung und Wahl des Hauptsitzes, Frankfurt am Main, erfolgten einstimmig. Die führenden Positionen des Zentralrats waren fast ausschließlich mit deutschen Juden besetzt, obwohl die Mehrzahl der in Deutschland lebenden Juden aus Osteuropa stammte.

Der Zentralrat der Juden in Deutschland sah sich nicht als eine vorübergehende 30 symbolische Institution in Deutschland, sondern kämpfte dafür, national und international als dauerhafte Repräsentanz der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden anerkannt zu werden. Insbesondere die Vertretung der jüdischen Angelegenheiten bei der Bundesregierung und ihren Organen sollte ausschließlich Sache des Zentralrates der Juden in Deutschland sein.

35 Zentrale Inhalte seiner Tätigkeit waren unter anderem die Frage der Rechtswiederherstellung, das Verhältnis zur Bundesregierung und zu den ausländischen jüdischen Organisationen, die Unterstützung und Versorgung der Hilfsbedürftigen unter den Gemeindemitgliedern sowie der Kampf gegen Antisemitismus.

40 Schwerpunkte der ersten, stark politisch dominierten Jahrzehnte der jüdischen  
Gemeinschaft in Westdeutschland waren Wiedergutmachung, Wiedereingliederung  
und Wiederaufnahme der Beziehungen zur jüdischen Welt. Beispielhaft  
veranschaulicht der Prozess der Wiedergutmachungsverhandlungen die  
Herausforderungen, mit denen sich der Zentralrat in den ersten Jahren seines  
45 Bestehens konfrontiert sah. Seine Mitglieder waren sich einig, dass nach der  
systematischen Verfolgung und dem Massenmord an den Juden durch die  
Nationalsozialisten Entschädigung zu den drängendsten Aufgaben gehörten, die sie  
zu bewältigen hatten. Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen war unvermeidlich  
und von grundlegender moralischer und finanzieller Bedeutung für die jüdischen  
50 Gemeinden, während sie darum kämpften, „Heimat“ neu zu definieren und jüdische  
Kultur in Deutschland wiederherzustellen.

Zwangsweise entzogenes Eigentum wurde von den westlichen Alliierten bereits  
unmittelbar nach dem Einmarsch in den besetzten Gebieten beschlagnahmt. In der  
Anfangsphase der Bundesrepublik, als nicht nur über Wiedergutmachung ja oder nein  
55 verhandelt wurde, sondern auch, um welche Wiedergutmachung und für wen es sich  
handeln sollte, trafen Restitution und Wiedergutmachung in breiten Kreisen der Politik  
und Gesellschaft Deutschlands auf eine distanzierte oder ablehnende Haltung. Eine  
Rückerstattung erfolgte deshalb vor allem unter dem Druck der Besatzungsmächte.  
Ein langer und oft schmerzhafter Weg erwartete die Verfolgten, die Ersatz für den  
60 ihnen zugefügten Schaden und für ihren geraubten Besitz verlangten.

Heftig umstritten war die Frage, wie mit dem während der NS-Zeit zwangsweise  
entzogenen Vermögen der Ermordeten sowie dem Eigentum der deutsch-jüdischen  
Gemeinden umzugehen sei. Viele jüdische Organisationen außerhalb Deutschlands  
waren gegen die Fortsetzung jüdischen Lebens in Deutschland und damit der  
65 Meinung, dass nur jene Objekte (provisorisch) erhalten werden sollten, die für die  
religiösen und kulturellen Aktivitäten der Gemeinden absolut notwendig waren. Der  
Rest des kommunalen jüdischen Gemeindevermögens in Deutschland sollte nach  
ihrer Auffassung denjenigen Jüdinnen und Juden zugutekommen, die überlebt und  
sich weltweit anderswo niedergelassen hatten, beziehungsweise den jüdischen  
70 Gemeinden, die für deren Integration zu sorgen hatten.

Folglich erkannten diejenigen, die diese Argumentation befürworteten, die neu  
gegründeten jüdischen Gemeinden in Deutschland nicht als Erben an

Nach einer Regierungserklärung von Bundeskanzler Konrad Adenauer und seinem  
Bekenntnis zur Verpflichtung des deutschen Volkes zur moralischen und materiellen  
75 Wiedergutmachung kam es am 10. September 1952 zur Unterzeichnung des  
Luxemburger Abkommens. Dieses sah eine Globalentschädigung für Israel in Höhe  
von drei Milliarden DM sowie für die Claims Conference in Höhe von 450 Millionen DM  
vor und beinhaltete Verbesserungen der Entschädigungsgesetzgebung. Der  
erfolgreiche Abschluss dieser Verhandlungen förderte die Annäherung an den Staat  
80 Israel und leistete einen wichtigen Beitrag zur internationalen Reputation des neuen,  
demokratischen Deutschlands.

Mit der Unterzeichnung des Luxemburger Abkommens traten die Beziehungen des Zentralrats zu jüdischen Organisationen im Ausland in eine neue Phase. Anfang Mai 1953 kam es zu einer ersten Einigung, die es den Juden in Deutschland erlaubte, einen jährlichen Zuschuss für die Arbeit der 1951 gegründeten Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V. (ZWST) zu beantragen. Mit der Gründung der ZWST war nicht nur eine für die jüdische Minderheit wichtige Sozialeinrichtung entstanden, sondern auch ein deutliches Zeichen gesetzt, dass die jüdischen Gemeinden ihre Existenz nicht (mehr) als vorübergehend betrachteten, sondern begannen, eine längerfristige Organisationsstruktur zur Wahrnehmung der Interessen der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland aufzubauen. Damit war die Basis für den Aufbau einer neuen jüdischen Gemeinschaft und lokaler jüdischer Aktivitäten in Deutschland geschaffen – eine Situation, die von Juden in Deutschland seit fast einem Jahrzehnt sehnlichst herbeigewünscht worden war und oft als wichtiger Schritt zur langfristigen Sicherung der jüdischen Präsenz in Deutschland interpretiert wird.

Ende der 1950er Jahre erschienen die existenziellen Fragen der Anfangsjahre weitestgehend geklärt. Jüdinnen und Juden in der Bundesrepublik wandten sich nun verstärkt der Aufgabe zu, jüdische Identität und jüdisches Leben nach dem Holocaust neu zu definieren. Das „Bewusstsein des Provisorischen“ erschwerte es jüdischen Gemeinden auf das religiöse, kulturelle und soziale Innenleben ihrer Gemeinschaft gerichtete Ziele zu definieren. Dennoch prägte eine „Sehnsucht nach Normalität“ im Umgang zwischen Juden und Nichtjuden die Beziehungen zur Außenwelt, nicht ohne dabei Probleme der Normalisierung ans Licht zu bringen. Alltag und Aufgaben, mit denen Juden in der Bundesrepublik konfrontiert wurden, waren vielfältig und die Ansichten, wie Probleme gelöst oder neue Ideen verwirklicht werden könnten, je nach Erfahrung und Zukunftserwartung unterschiedlich. Oftmals waren es mit nicht-jüdischen Partnern verheiratete und somit vor der Deportation bewahrte deutsche Juden, die die ersten Nachkriegsgemeinden kurz vor Kriegsende oder unmittelbar nach der Befreiung organisierten. Gemeinsam mit den wenigen deutsch-jüdischen Überlebenden und vereinzelt Jüdinnen und Juden, die aus dem Exil zurückgekehrt waren, sorgten sie für Gottesdienste, Beerdigungen, Krankenpflege und Zuteilung von Nahrung. Viele von ihnen lebten in ihrer alten Heimat und mussten trotzdem feststellen, dass kaum etwas so geblieben war, wie sie es gekannt hatten.

Seit 1950 wuchsen viele der wiedergegründeten jüdischen Gemeinden. Zu den neuen Mitgliedern zählten jüdische Familien, die vor dem Nachkriegsantisemitismus in Osteuropa geflohen und durch Kontakte oder Zufall in Städten wie Hamburg, Frankfurt oder Augsburg gelandet waren. Einige waren aufgrund verschiedener Schwierigkeiten aus Israel oder anderen Orten des Exils zurückgekehrt und einzelne waren als Partner oder Kinder aus interreligiösen Ehen zum Judentum übergetreten.

Viele der in Deutschland gestrandeten Juden wagten einen Neuanfang: Sie gründeten Familien, feierten religiöse Feste und organisierten gesellige Zusammenkünfte. Neben der Familie war die Synagoge der Lebensmittelpunkt jüdischen Lebens. Seit Anfang der 1950er Jahre entstanden auch wieder Synagogenbauten in Deutschland.

Zeitgleich ließ sich gerade in den 1950er- und 1960er Jahren der Abriss von Ruinen  
125 und die Umnutzung von Synagogen beobachten.

Interessanterweise amtierten 1960 nur sieben offizielle Gemeinderabbiner und einige wenige in Osteuropa ausgebildete Rabbiner in Deutschland. Unter Vorsitz des Landesrabbiners von Hessen, Isaak Emil Lichtigfeld (1894–1967), schlossen sich 1957 orthodoxe und liberale Rabbiner (nicht jedoch die traditionellen Rabbiner der  
130 osteuropäisch geprägten Gemeinden Bayerns) zur Rabbinerkonferenz in der Bundesrepublik zusammen. Zweck dieser Organisation war es, alle religiösen und sozialen Aufgaben der Rabbiner zu koordinieren. Sie hatte jedoch wenig Handlungsspielraum und stand ständig im Schatten des Zentralrats, der für sich in Anspruch nahm, die jüdischen Interessen in der Öffentlichkeit zu vertreten.

135 Der Aufbau jüdischen Lebens verlief zunächst von der deutschen Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt. Juden und Nichtjuden vermieden private Kontakte. Jüdische Zeitungen hingegen berichteten ausführlich über den Aufbau und die Entwicklung der jüdischen Gemeinden und dienten als wichtiges Bindeglied zwischen den in Deutschland verstreut lebenden Jüdinnen und Juden. 1948 waren in Frankfurt am  
140 Main, München, Stuttgart und Wiesbaden die ersten Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit mit dem Ziel gegründet worden, einen Beitrag zur „Umwertung der geistigen und kulturellen Werte des deutschen Volkes zu leisten“.

Vielen, die Verfolgung und Lager überlebt hatten, gelang es nur mühsam und äußerst langsam, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Erschwert wurde dies nicht  
145 zuletzt durch das widersprüchliche Selbstverständnis als Juden in Deutschland: Gerade die erste Generation, also die Überlebenden der Shoa, schien durch eine auf der Verfolgungserfahrung gründende kollektive Identität geprägt. Häufig erklärten sie ihr Bleiben im Land der Täter damit, dass sie sich für die demokratische Entwicklung in Westdeutschland verantwortlich fühlten. Dennoch betrachteten sie das Land nur als  
150 einen vorübergehenden Aufenthaltsort. Viele fühlten sich schuldig und stellten ihre Anwesenheit in Deutschland nach dem Holocaust in Frage. Hinzu kam der wieder aufflammende Nationalismus und der deutsche Antisemitismus. In diesem Spannungsfeld entwickelte sich eine jüdische Jugend, die einerseits zum Symbol für das Leben sowie für die Kontinuität jüdischer Existenz und jüdischer Werte wurde, die  
155 aber andererseits Deutschland nicht selten als „unmögliche Heimat“ erlebte. Unabhängig davon, ob die oft von körperlichen oder psychischen Krankheiten gezeichneten Überlebenden ausführlich über das Erlebte sprachen oder die Vergangenheit verschwiegen, gaben sie das erlebte Grauen in ihrem Verhalten unausgesprochen an die nächste Generation weiter. Diese Familiensituation belastete  
160 besonders die Erstgeborenen. Diejenigen, die später geboren wurden, waren tendenziell besser in der Lage, ihr Leben zu meistern. Dennoch sind auch ihre Biografien von einer Vergangenheit geprägt, die sie nicht erlebt haben.

Bis Ende der 1980er Jahre blieb die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder in der Bundesrepublik stets unter 30.000 und war mit einem Anteil von 0,05 Prozent an der  
165 Gesamtbevölkerung eine im Alltag kaum wahrnehmbare Gruppe. Nach zwei Jahrzehnten, in denen für die jüdischen Gemeinden die wirtschaftliche und soziale

Integration ihrer Mitglieder im Vordergrund gestanden hatte, sollten in den folgenden Jahren unterschiedliche Inhalte, Fragen und Anschauungen das Miteinander prägen und einen langsamen Wandel des geistigen Klimas innerhalb der jüdischen  
170 Gemeinschaft in der Bundesrepublik einläuten. Neben die Vorstellung von einer provisorischen Existenz in Deutschland schob sich die Idee eines dauerhaften Aufenthalts.

Beeinträchtigt wurde sie auch durch die fehlende Bereitschaft der großen Mehrheit nicht-jüdischer Deutscher, sich zur deutschen Verantwortung für den Völkermord an  
175 den Jüdinnen und Juden Europas zu bekennen.

Das Gefühl der Juden in Deutschland, sich ständig vor sich selbst und vor den Juden im Ausland rechtfertigen zu müssen, warum sie mit ihrer Präsenz in der Bundesrepublik den Eindruck von wiederkehrender Normalität zwischen Deutschen und Juden erweckten, erschwerte die eigene Identitätsfindung. Das Fortbestehen  
180 antisemitischer Gewalt wie Friedhofsschändungen, Schmierereien an Synagogen, Bomben- und Brandanschläge sowie Attentats- und Entführungsdrohungen verstärkte das Gefühl der Bedrohung und führten zur Einführung von Sicherheitsmaßnahmen. Panzerglas, Zäune, Kameras, Alarmanlagen, Wachleute und Polizeischutz prägen bis heute jüdische Einrichtungen und den Alltag von Jüdinnen und Juden in der  
185 Bundesrepublik. Antisemitische Propaganda und Gewalt verstärkten das Bedürfnis nach „Sicherheit“, und nicht zuletzt deshalb war Israel ein wichtiger Bezugspunkt für die meisten in der Bundesrepublik lebenden Jüdinnen und Juden.

Nahezu alle solidarisierten sich mit dem 1948 gegründeten jüdischen Staat und spendeten Geld für ihn. Im Frühjahr 1967 rückte das Land ins Blickfeld der  
190 Weltöffentlichkeit, als Provokationen der arabischen Nachbarn Ägypten, Jordanien und Syrien den Frieden im Nahen Osten bedrohten und schließlich im Sechs-Tage-Krieg eskalierten. Angesichts dieser Bedrohung Israels interessierten sich nicht-jüdische Deutsche zum ersten Mal merklich für den jüdischen Staat und zollten den Juden in Deutschland plötzlich Aufmerksamkeit, die sie in den Anfangsjahren nicht  
195 erhalten hatten.

Obwohl die jüdische Gemeinschaft klein und ihre politische Macht begrenzt war, hatte sich die Sensibilität gegenüber jüdischen Belangen im Laufe der Zeit erhöht. Das verstärkte öffentliche Interesse an Israel und der jüngeren deutsch-jüdischen Geschichte veränderte sowohl die Stellung der jüdischen Gemeinschaft in der  
200 deutschen Gesellschaft als auch das jüdische Selbstbewusstsein. Die jüdische Gemeinschaft von 1970 lebte nicht länger in Abgeschiedenheit vom Rest der Gesellschaft.

Ein neues politisches Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinschaft findet seit den 1980er Jahren seinen Ausdruck in der Bereitschaft, sich in öffentliche Debatten  
205 einzubringen, gerade auch im Hinblick auf Konflikte um die „Normalisierung“ des Verhältnisses zur deutschen Geschichte. Ausschlaggebend dafür waren der Generationswechsel unter den Juden in Deutschland und in der Führung des Zentralrats, aber auch ein grundlegender Wandel in der politischen Kultur des Landes.

Insgesamt war das „neue deutsche Judentum“ nach 1945 eine äußerst heterogene Gruppe. Nicht jeder fühlte sich vom Zentralrat adäquat vertreten. Manche warfen dem Zentralrat Entfremdung von den von ihm repräsentierten Juden in der Bundesrepublik einerseits und Anbiederung an das deutsche politische Establishment andererseits vor. Andere beschrieben ihr Lebensgefühl als „fremd im eigenen Land“. Zudem war die jüdische Gemeinschaft überaltert und ein Fortbestehen der Gemeinschaft nicht selbstverständlich. Entscheidende Veränderungen und neue Herausforderungen kamen mit dem Fall der Mauer 1989 und der Öffnung der Sowjetunion.

Die Öffnung der DDR und der Zerfall der Sowjetunion führten zu einer bedeutenden Erhöhung der Mitgliederzahlen jüdischer Gemeinden im wiedervereinten Deutschland. Weit über hunderttausend jüdische Einwanderer kamen während der 1990er Jahre aus der ehemaligen Sowjetunion ausgerechnet in das Land, das sie gemeinsam mit ihren Eltern und Großeltern weniger als 50 Jahre vorher auslöschen wollte. Ihre genaue Zahl lässt sich nur schwer ermitteln, weil sie davon abhängt, wie man definiert, wer Jude ist. Gemäß des jüdischen Religionsgesetzes, der Halacha, ist es nur das Kind einer jüdischen Mutter; in der Sowjetunion allerdings war es oft der jüdische Vater, der zu dem Eintrag „Jüdische Nationalität“ im Pass führte.

Im wiedervereinten Deutschland trafen sie auf eine kleine überalterte Gemeinde von weniger als 30.000 Personen, die nun mit der schwierigen Aufgabe konfrontiert waren, eine wesentlich höhere Zahl von Einwandererinnen und Einwanderern zu integrieren. Manche jüdische Gemeinden verzehnfachten sich in nur wenigen Jahren, andere wuchsen nun auf eine Mitgliederzahl an, die selbst diejenige vor 1933 übertraf. Den Höchststand ihrer Mitgliederzahl erreichten die jüdischen Gemeinden Deutschlands im Jahr 2006 mit 108.000 Personen.

Die Veränderungen waren aber nicht nur quantitativer, sondern auch qualitativer Natur. So entstanden neue jüdische Schulen und Erwachsenenbildungseinrichtungen, Schachclubs und Sportvereine, koschere Restaurants und gesellschaftliche Einrichtungen. In den Gemeinden, in denen die neuen Zugewanderten meist die Mehrheit bildeten, waren sie mit dem Problem konfrontiert, dass ihre Zugehörigkeit zum Judentum, die in der Sowjetunion im Sinne einer Nationalität definiert worden war, nun über die Definition einer Religionsgemeinschaft verlief. Auch wenn nur wenige der Zugewanderten regelmäßig die Synagogen besuchen, hat sich durch die zahlenmäßige Zunahme eine kritische Masse ergeben, die mittlerweile auch ihre eigenen Rabbiner und Religionslehrer in dafür geschaffenen Seminaren ausbildet.

Die zahlenmäßige Veränderung im deutschen Judentum führte auch zu einer Veränderung jüdischen Lebens, die sich in religiöser Vielfalt, kulturelle Produktivität, politischen Pluralismus sowie zunehmende Öffnung nach außen zeigte.

Verfassertext von René Mallm nach: Sinn, Andrea (2021): Jüdisches Leben in der Bundesrepublik, in: izpB 348 (3/2021), S. 12-23.

## M6: Einstellungen der unterschiedlichen Strömungen des Judentums

	Orthodox	konservativ	Liberal
<b>Einstellung zu Tora und Talmud</b>	Tora und [Mischna, die mündliche Tora, der erste Teil des] Talmud, von Gott gegeben und verbindlich; alle Gebote müssen so befolgt werden, wie die Schriften es vorschreiben	Tora und [Mischna, die mündliche Tora, der erste Teil des] Talmud, von Gott gegeben und verbindlich; Auslegung der Gebote kann jedoch behutsam an die moderne Zeit angepasst werden	Tora als Geschichtswerk, kann immer wieder neu interpretiert werden, Aussagen sind oft symbolisch zu verstehen; Einhaltung der Gebote freigestellt; nur Gebote, die vernünftig erscheinen, werden eingehalten; Talmud als Orientierungshilfe, nicht als verpflichtendes Gesetz
<b>Volk oder Religion?</b>	Keine Trennung zwischen Volkszugehörigkeit	Keine Trennung zwischen Volkszugehörigkeit	Judentum vor allem als Religion
<b>Stellung der Frau</b>	Frau erfüllt die ihr zugeordneten Gebote, ist vor allem für den häuslichen Bereich zuständig, hat Recht auf Versorgung durch den Mann; Studium der Schriften und Durchführung der Gottesdienste sind Sache des Mannes; Frau sitzt in der Synagoge getrennt und abgeschirmt	Frauen und Männer gleichberechtigt; Frau wird bei Minjan mitgezählt, nimmt am Gottesdienst teil, sitzt nicht getrennt, darf studieren, alle Ämter ausführen, kann Rabbinerin werden	Frauen und Männer gleichberechtigt; Frau wird bei Minjan mitgezählt, nimmt am Gottesdienst teil, sitzt nicht getrennt, darf studieren, alle Ämter ausführen, kann Rabbinerin werden

## M7: Die jüdische Gemeinde

Die zentrale Einrichtung einer jüdischen Gemeinde ist die Synagoge. Sie ist das Zentrum des religiösen und sozialen Lebens und fungiert gleichzeitig als Gebetsstätte, Gemeindehaus und Gerichtssaal. Zu den unbedingt notwendigen Einrichtungen einer Gemeinde gehören zudem die Mikwe (Ritualbad) und der Friedhof. Einige Gemeinden unterhalten auch Schulen.

Jede Gemeinde hat einen **gewählten Vorstand**, mit dessen Hilfe sie alle inneren Angelegenheiten in eigener Verantwortung nach dem jüdischen Religionsgesetz regelt.

Daneben gibt es einige wichtige Gemeindeämter: Der **Rabbiner (Raw)** erhält sein Amt [...] durch ein Bewerbungsverfahren. Seine Befähigung hat er durch ein gründliches Studium der Schriften, in der Regel an einem Rabbinerseminar, erworben. [...] Zu den Aufgaben des Rabbiners gehört es, seine Gemeindemitglieder in religionsgesetzlichen Fragen zu beraten und als eine Art Richter Entscheidungen zu treffen. [Außerdem ist die Seelsorge heutzutage ein zentraler Bestandteil des Rabbinats.]

Auch die Ehefrau des Rabbiners nimmt bestimmte Aufgaben wahr. So kümmert sie sich z. B. um die Frauen, die die Mikwe besuchen und bereitet die Braut vor der Hochzeit in einem Beratungsgespräch auf die Ehe vor.

[Frauen können heute in allen Strömungen jenseits der Orthodoxie ebenfalls Rabbinerin werden, das gilt auch für Schwule/Lesben etc.]

Der **Kantor (Chasan)** ist der Vorbeter der Gemeinde. In kleineren Gemeinden ohne Kantor kann jedes männliche Gemeindemitglied Vorbeter sein.

Der **Synagogendiener (Schamasch)** überwacht die täglichen Gottesdienste und ist für die rituellen Gegenstände verantwortlich. Er fungiert oft als Vorleser der Tora oder Stellvertreter des Kantors.

Der **Schächter (Schochet)** nimmt die koschere Schlachtung der Tiere vor. Hat eine Gemeinde keinen eigenen Schächter, kaufen die Gemeindemitglieder dann ihr koscheres Fleisch in anderen Gemeinden ein.

Der **Mohel** ist für die Beschneidung der Jungen zuständig. Hierfür hat er eine spezielle medizinische Ausbildung. Meist betreut ein **Mohel** mehrere Gemeinden gleichzeitig.

In orthodoxen und konservativen Gemeinden sind die genannten Gemeindeämter nur Männern zugänglich. In Reformgemeinden gibt es auch Rabbinerinnen.

Eine zentrale Gemeindeaufgabe ist die **Wohlfahrtspflege**. Es gibt verschiedene Ausschüsse, die sich um die sozialen Angelegenheiten in einer Gemeinde kümmern. Dazu gehört zum Beispiel die Unterstützung ärmerer Gemeindemitglieder, Hilfe für Alte und Kranke, aber auch die Ausrichtung von Festen. Um einen Teil dieser Aufgaben kümmert sich traditionell die **Chewra Kadischa** („heilige Gesellschaft“), eine in allen Gemeinden bestehende Bruderschaft, die vor allem für die Bestattung der Toten und den Erhalt der Friedhöfe zuständig ist ("Beerdigungsbruderschaft").

Nach Katharina Hoba / Gesa Löbbbecke, Judentum, 5. Aufl., Berlin: Cornelsen Verlag 2006, S. 31 ff.

## M8: Die Synagoge

Wahrscheinlich begannen die Israeliten bereits in der Zeit des babylonischen Exils nach der Zerstörung des Ersten Tempels (587/586 v. Chr.) damit, Lehr- und Versammlungshäuser einzurichten, die zu Orten des gemeinsamen Gebetes wurden. Diese Häuser heißen Synagogen.

Nachdem durch die Zerstörung des Zweiten Tempels (70 n. Chr.) das religiöse Zentrum in Jerusalem endgültig verloren ging, erlangten diese Synagogen (griech. „Versammlung“, hebr. Bet Knesset, „Haus der Versammlung“) als Versammlungsort der jüdischen Gemeinden zentrale Bedeutung.

Da es keine festgelegten Regeln für Größe, Grundriss oder Form einer Synagoge gibt, entwickelte sich im Laufe der Geschichte eine vielfältige Synagogenarchitektur. Die Halacha, das jüdische Religionsgesetz, kennt nur zwei Vorgaben für den Bau einer Synagoge: Sie sollte Fenster haben und nach Jerusalem ausgerichtet sein.

Oft sind die Synagogen mit architektonischen Dekorationselementen, hebräischen Inschriften oder anderen Symbolen farbenprächtig ausgeschmückt. Bilder von Menschen gibt es jedoch nicht, da das zweite der Zehn Gebote lautet: „Du sollst dir kein Bild machen ...“ (Ex 20, 4). Häufig verwendete Symbole sind die Menora (der siebenarmige Leuchter), die Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten und der Davidsstern.

Die Hauptausrichtung einer Synagoge ist der meist erhöht stehende Toraschrein (Aron ha-Kodesch), ein Schrank, in dem die Torarollen aufbewahrt werden. Eine Gemeinde besitzt in der Regel mehrere dieser wertvollen Schriftrollen. Der Toraschrein befindet sich an der Wand der Synagoge, die Richtung Jerusalem zeigt, in europäischen Synagogen also an der Ostwand. Der Schrein selbst ist oft von einem prachtvoll bestickten Toravorhang verhüllt. Vor dem Toraschrein brennt nach den Vorgaben des Stiftszeltes, in dem die Bundeslade aufbewahrt wurde (Lev 24, 2 f.), ein ewiges Licht, das Ner Tamid.

Die Torarollen im Schrein sind durch so genannte Toramäntel aus Samt, die mit Brokat und Stickerei verziert sind, geschützt. Zur Ehre der Tora sind die Schriftrollen mit aus Silber getriebenen Aufsätzen in Form von Granatäpfeln (Rimonim) geschmückt, die auf die Holzstäbe, auf denen die Rolle aufgewickelt ist, gesteckt werden. Schon seit biblischer Zeit werden auch Glöckchen als Schmuckelemente verwendet. An bestimmten Festtagen wird der Schriftrolle anstelle der Rimonim die Torakrone (Keter Tora) aufgesetzt, die ein Symbol für die königliche Bedeutung der Lehre darstellt. An silbernen Ketten hängt das Toraschild, das die Rollen markiert und oft Widmungen der Spender der Torarolle zeigt. Zum Lesen der Torarolle in der Synagoge wird der Torazeiger (Jad) verwendet, ein meist silberner Stab, an dessen Ende eine silberne Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger befestigt ist. Der Torazeiger dient als Lesehilfe, damit der heilige Text der Tora nicht berührt werden muss. Wenn die Torarollen durch Gebrauch beschädigt worden sind, werden sie nicht weggeworfen, sondern auf dem Friedhof beerdigt.

An zentraler Stelle in der Synagoge steht die Bima (auch Al-memor oder Teva genannt), ein Podium mit Vorlesepult, von dem aus die Torarollen verlesen werden. Diese fast immer mit einem Geländer umgebene Plattform ist über Stufen an zwei

Seiten zu erreichen. Das Pult dient in erster Linie als Ablage für die meist unhandlichen Torarollen.

Einen Altar gibt es in einer Synagoge nicht. [...]

Im Vorraum der Synagoge befindet sich ein Waschbecken mit einer Wasserkanne für die symbolische Reinigung der Hände vor dem Gebet.

Seit dem Mittelalter wurden im Hauptraum vieler Synagogen Emporen und Galerien mit separatem Eingang für Frauen eingebaut. Nach und nach wurden sie Bestandteil aller Synagogen. Durch Gitter oder Vorhänge wurden diese Frauenabteile vom Hauptraum abgegrenzt, um zu verhindern, dass die Männer durch den Anblick der Frauen von ihrem Gebet abgelenkt würden. In reformierten Synagogengemeinden wurden im 19. Jh. die Gitter um den Frauenbereich niedriger gestaltet oder ganz abgeschafft. Die Reformer legten großen Wert darauf, das jüdische Familienleben zu fördern, und erlaubten den Frauen, aktiv am Synagogengottesdienst teilzunehmen. In manchen Reformgemeinden, besonders in den USA, wurde die Geschlechtertrennung während des Gottesdienstes ganz aufgehoben. In orthodoxen Synagogen sind Männer und Frauen jedoch auch heute noch streng voneinander getrennt.

Die Funktionen der Synagoge als geistiges Zentrum der Gemeinde sind vielfältig. Sie ist gleichzeitig Bet- und Lehrhaus sowie Versammlungsort. Diese Verbindung von Gottesdienst, Lehre und alltäglichem Leben ist typisch für das Judentum. Die jiddische Bezeichnung für Synagoge, „Schul“, verdeutlicht, wie wichtig das Lernen und Studieren ist.

Die Synagoge ist kein heiliger Raum als solcher – sie wird es erst durch die Feier des Gottesdienstes. Deshalb ist jeder Ort, an dem sich zehn jüdische Männer (Minjan) zum Gebet zusammenfinden, im weitesten Sinne auch eine Synagoge. [...]

Nach: Katharina Hoba / Gesa Löbbbecke, Judentum, 5. Aufl., Berlin: Cornelsen Verlag 2006, S. 32 ff.

## **M9: Stationen im jüdischen Lebenszyklus**

### **Beschneidung (Brit Mila)**

Am achten Tag nach der Geburt werden alle jüdischen Jungen beschnitten, d. h., die Vorhaut des männlichen Gliedes wird entfernt. Durch die Beschneidung tritt der Junge in den Bund (Brit) ein, den Gott mit Abraham geschlossen hat [...].

Während der Zeremonie, die von einem speziell geschulten Beschneider (Mohel) vorgenommen wird, bekommt das Kind seinen Namen. Anschließend feiern die Eltern mit Familie und Freunden die Zugehörigkeit ihres Sohnes zur jüdischen Gemeinschaft, die mit der Beschneidung besiegelt wurde. Mädchen werden nicht beschnitten. Sie erhalten am ersten Schabbat nach der Geburt in der Synagoge ihren Namen.

### **Bar Mizwa und Bat Mizwa**

Die religiöse Volljährigkeit erreicht ein jüdischer Junge im Alter von 13 Jahren. Dieser Lebensabschnitt wird mit der Bar Mizwa-Feier feierlich begangen.

Zum ersten Mal in seinem Leben legt der Junge Gebetsriemen (Tefillin) und Gebetschal (Tallit) an. In der Synagoge wird er dazu aufgerufen, aus der Tora zu

lesen. Er ist jetzt ein vollmündiges Mitglied der Gemeinde, mit allen Rechten und Pflichten, die dazu gehören. Auch wenn es darum geht, die Mindestzahl von zehn jüdischen Männern für die Feier eines Gottesdienstes (Minjan) zu erreichen, wird er nun dazu gezählt. Nach dem Gottesdienst in der Synagoge wird die Bar Mizwa in der Familie groß gefeiert. [...]

Auch die Bat Mizwah-Feier findet in der Synagoge statt. Das Mädchen [...] muss und darf [...] von nun an alle religiösen Pflichten der Frau erfüllen. Dazu gehört zum Beispiel das Anzünden der Schabbatkerzen. Eine Ausnahme bildet das Reformjudentum: Hier werden auch Mädchen zur Toralesung in der Synagoge aufgerufen.

### **Hochzeit (Chatuna)**

Eines der bedeutendsten Feste im Leben eines Juden ist die Hochzeit. Daher sind auch die Rabbiner verheiratet. Die Hochzeit ist sogar Voraussetzung für die Übernahme des Rabbineramtes. Auch das Großziehen von Kindern ist religiöse Pflicht. [...] Sexualität gilt im Judentum nicht als frevelhaft, sondern als etwas Positives, von Gott in seiner Schöpfung Vorgesehenes. Sie ist allerdings an den Rahmen der Ehe gebunden. [...]

Hochzeiten werden oft unter freiem Himmel in großem Rahmen mit vielen Gästen gefeiert. Vor der Zeremonie unter der Chuppa wird als erstes Zeichen der einzugehenden Ehe vom Bräutigam und zwei Zeugen der Ehevertrag unterschrieben, die Ketubba. In diesem Vertrag legt der Bräutigam unter anderem fest, wie viel Unterhalt seiner Braut im Falle einer Scheidung oder im Falle seines vorzeitigen Todes zusteht. Früher war die Ketubba ein wichtiges Dokument für die Versorgung geschiedener und verwitweter Frauen. Heute hat sie – abgesehen von orthodoxen Kreisen – mehr symbolischen Charakter.

Ist das Brautpaar mit den Eltern unter der Chuppa eingetroffen, spricht der Rabbiner den Segen über einen Becher Wein, aus dem Braut und Bräutigam trinken. Der Bräutigam steckt seiner Braut einen Ring auf den Finger und spricht dabei auf Hebräisch folgenden Satz: „Mit diesem Ring bist Du mir angeheilig nach den Gesetzen von Moses und Israel.“ Nur im Reformjudentum ist es üblich, dass auch die Frau dem Mann einen Ring ansteckt. Anschließend wird die Ketubba vorgelesen. Manchmal hält der Rabbiner eine Ansprache. Dann werden sieben Danksprüche vorgetragen oder gesungen, die von der Freude des Paares aneinander handeln, die nur noch von der Freude über das wiedererbaute Jerusalem übertroffen wird.

Am Ende der Trauzeremonie zerbricht der Bräutigam mit einem kräftigen Tritt ein auf dem Boden liegendes Glas. Dies geschieht zum Gedenken an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem, die auch in Augenblicken größter Freude nicht vergessen werden soll.

Mit lauten masal tow-Rufen (Viel Glück!) wird das Paar beglückwünscht. Im Anschluss an die Zeremonie wird mit Musik und Tanz und gutem, reichlichen Essen gefeiert.

### **Scheidung**

Trotz der wichtigen Stellung der Ehe ist im Judentum unter bestimmten Voraussetzungen auch eine Scheidung möglich und durchaus üblich. So zum Beispiel, wenn die Ehepartner sich nicht verstehen, die Ehe kinderlos bleibt oder die Frau

misshandelt wird. Zur Scheidung bedarf es einer schriftlichen Urkunde, die nur von Rabbinern ausgestellt werden kann.

### **Tod und Trauer**

Der Tod gehört für Juden als Selbstverständlichkeit zum Leben. Wenn der Tod eintritt, beten die Angehörigen oder dem Verstorbenen nahestehende Personen das Schma Israel, in dem sie den Glauben an Gott bekennen, und zünden ein Licht an. Traditionell zerreißen sie zum Zeichen des Schmerzes und der Trauer ein Stück ihrer Kleidung.

Der Tote wird gewaschen, mit einem einfachen weißen Gewand bekleidet und auf die Erde gelegt. Die Beerdigung muss so schnell wie möglich nach dem Tod erfolgen. Am Schabbat und den Feiertagen finden keine Beerdigungen statt. Die Toten werden in schlichten Särgen beerdigt, oder, wie in Israel üblich, in Tüchern gehüllt in das Grab gesenkt. Das soll ausdrücken, dass im Tod alle gleich sind. Tote werden nicht in offenen Särgen aufgebahrt. Für religiöse Juden ist die Einäscherung verboten [...].

Das wichtigste Gebet zur Beerdigung ist das Kaddisch, eines der ältesten jüdischen Gebete, das in aramäischer Sprache vorgetragen wird. Es ist ein Gebet zum Lobpreis Gottes und enthält die Bitte um Rettung und Erlösung. Voraussetzung dafür, dass das Kaddisch gesprochen werden kann, ist die Anwesenheit eines Minjans, also von zehn männlichen Erwachsenen.

Nach der Beerdigung sitzen die engsten Familienangehörigen sieben Tage lang Schiwa im Haus des Verstorbenen, das heißt sie gehen nicht aus und verrichten keine Arbeit. [...] abends und morgens hält man einen Gottesdienst und spricht das Kaddisch, sofern genügend Männer anwesend sind. Nur am Schabbat wird die Schiwa unterbrochen, weil die Freude über den Schabbat stärker ist als der Tod. [...]

Die zweite Phase der Trauer sind die ersten dreißig Tage nach dem Tod des Angehörigen. In dieser Zeit schneidet man sich weiterhin nicht die Haare, feiert nicht und vermeidet es, Musik zu hören. Jeweils am Jahrestag des Todes zünden die Hinterbliebenen ein Licht an, das 24 Stunden lang brennt. Der Sohn des Verstorbenen liest an diesem Tag noch einmal das Kaddisch.

Nach: Katharina Hoba / Gesa Löbbbecke, Judentum, 6. Aufl., Berlin: Cornelsen Verlag 2005, S. 52 ff.

### **M10: Jüdische Festtage und Feiertage**

Der bedeutendste jüdische Feiertag ist der **wöchentliche Schabbat**, der von der Abenddämmerung am Freitag bis Nachteinbruch am Samstag Ruhe, Freude und die Beschäftigung mit Gott verlangt. Der Schabbat wird sowohl zuhause als auch in der Synagoge gefeiert: Zuhause mit einigen Ritualen wie dem Segnen der Kinder, dem Kiddusch zur Heiligung des Tages und Mahlzeiten mit Wein und Challot, geflochtenen Schabbatbrotchen. In der Synagoge wird mit einem musikalischen Gottesdienst am Freitagabend und zwei Gottesdiensten mit Torahlesung am Samstagmorgen und -nachmittag gefeiert. Wenige Jüdinnen und Juden in Deutschland besuchen alle Gottesdienste zum Schabbat; einige versuchen, am Freitagabend oder am Samstagmorgen in die Synagoge zu gehen. Einige Familien feiern Schabbat nur

zu Hause und halten eine Schabbat Ruhe ein, indem sie nicht arbeiten, auch nicht kochen, fernsehen oder Zeit im Internet verbringen. Viele Juden feiern Schabbat wiederum gar nicht oder nur manchmal oder haben ein Familienessen mit oder ohne Rituale, aber halten keine besondere Schabbat-Ruhe ein.

In der Wahrnehmung der meisten Juden nehmen jedoch die Hohen Feiertage **Rosch haSchana** und **Jom Kippur** die größte Bedeutung ein. Rosch haSchana ist das zweitägige jüdische Neujahrsfest, an dem einerseits der Schöpfung der Welt gedacht wird und andererseits jeder Jude bzw. jede Jüdin auf die guten und schlechten Taten des zurückliegenden Jahres blicken soll. Ab Rosch haSchana zählt man zehn Tage der Umkehr, an denen man sich mit seinen Mitmenschen versöhnen, gute Taten vollbringen, wohlütig sein und mehr beten soll. Jom Kippur ist der Höhepunkt dieser Tage, ein Tag zur Versöhnung zwischen Gott und seinem Volk Israel. An Jom Kippur soll man nichts anderes tun als sich mit seinen Taten auseinandersetzen und Gott für alle Verfehlungen um Vergebung zu bitten. Damit man davon nicht abgelenkt wird, wird strikt gefastet und auf Essen und Trinken, aber auch auf Lederschuhe, Make-up, Parfum, auf Baden und Duschen und körperliche Intimitäten verzichtet. Tatsächlich sind die Synagogen in Deutschland an Rosch haSchana und vor allem an Jom Kippur meist so voll, dass die Betenden in vielen Städten während der langen Gottesdienste stehen müssen. Selbst Jüdinnen und Juden, die ansonsten nie in die Synagoge gehen, kommen dann zum Gebet.

Die **drei Pilgerfeste**, zu denen man noch bis vor etwa 2.000 Jahren zum israelitischen Tempel nach Jerusalem pilgerte, sind **Pessach**, **Schawuot** und **Sukkot**. Ihnen ist gemein, dass sie alle einen Teil der Erzählung des Auszugs aus Ägypten und der anschließenden Wanderung durch die Wüste behandeln und eine Erntefestkomponente haben. **Pessach** dauert acht Tage (in liberalen Gemeinden sowie in Israel sieben Tage), hat den Sederabend im Zentrum, an dem anhand von symbolischen Speisen, Gebeten und Liedern der Auszug aus Ägypten erzählt wird, und geht mit dem Verbot einher, Gesäuertes zu essen. Pessach erfreut sich als Familienfest in Deutschland großer Beliebtheit und die Teilnahme an Sederabenden, ob in der Familie, bei Freunden oder in der Gemeinde, ist durchaus verbreitet, die Einhaltung der verschärften Speisegesetze während der acht oder sieben Tage hingegen weniger.

Sieben Wochen (hebr.: Schawuot) nach Pessach wird an **Schawuot** an zwei Tagen (in liberalen Gemeinden an einem Tag) der Erhalt der Torah am Berg Sinai während der Wüstenwanderung mit einer langen Nacht des Torah Studiums, einer mit Pflanzen geschmückten Synagoge und mit Milchspeisen gefeiert.

**Sukkot** wiederum behandelt die unstete Zeit während der Wanderung durch die Wüste, als die Wandernden in Laubhütten (hebr.: Sukkot) verweilen mussten. Zu diesem acht (bzw. sieben) Tage dauernden Fest werden Laubhütten errichtet, in ihnen wird gegessen und manchmal sogar geschlafen (allerdings von wenigen) und das Morgengebet erfolgt mit einem Strauß aus den Arba Minim, vier bestimmten Pflanzenarten. In Deutschland bauen sich nur wenige Familien und Einzelpersonen eine eigene Sukka; üblicher ist es, die Sukka der Gemeinde zu besuchen. Während

es früher ein schwieriges Unterfangen war, die Arba Minim zu erstehen, können sie heute in einigen deutschen Großstädten gekauft oder über den Zentralrat der Juden in Deutschland bestellt werden. Während die Sukkot der Gemeinden durchaus gut besucht werden, ist der Anteil derer, die mit den Arba Minim beten, nur gering. An Sukkot schließen direkt das Abschlussfest Schmini Azeret und das Fest der Tora-Freude Simchat Tora an, an dem der jährliche Lesezyklus der Tora endet und sofort wieder neu beginnt.

Auch wenn **Chanukka** und **Purim** sogenannte kleine Feiertage sind, weil sie nicht in der Torah, sondern erst in späteren Werken erwähnt werden, tut das ihrer Beliebtheit keinen Abbruch. Chanukka wird von so vielen Jüdinnen und Juden in Deutschland gefeiert wie sonst nur noch Jom Kippur. Er ist ein Lichterfest im Winter, an dem Kerzen angezündet, Lieder gesungen und in Öl gebratene Speisen wie Sufganiot (Krapfen) und Latkes (Kartoffelpuffer) gegessen werden. Die zeitliche Nähe zum christlichen Weihnachtsfest verhilft Chanukka ohne Zweifel zu besonderer Aufmerksamkeit. Dabei gibt es durchaus einige Jüdinnen und Juden, die auch Weihnachten feiern, etwa weil sie christliche Partner oder Familienmitglieder haben oder weil sie wie die Mehrheitsgesellschaft eine weltliche Form mit Tannenbaum und Geschenken mögen.

**Purim** wiederum feiert die Errettung der persischen Jüdinnen und Juden vor etlichen Jahrhunderten, durch das von Königin Esther dank Beten und Fasten bewirkte Eingreifen Gottes. Gefeiert wird es ähnlich wie Karneval in Kostümen, mit Alkohol, Süßspeisen und Theaterdarbietungen. Purim erfreut sich in Deutschland insbesondere bei Kindern und Jugendlichen großer Beliebtheit. Gerade die Jugendzentren der Gemeinden und die jüdischen Schulen verhalfen Purim zu besonderer Popularität unter jungen Menschen. Nicht zuletzt ist auch Tu biSchwat, das Neujahrsfest der Bäume, ein kleiner Feiertag, der sich aufgrund des wachsenden Umweltbewusstseins immer größerer Beliebtheit erfreut und mit Spaziergängen in der Natur, einem Früchte-Seder und der Pflanzung von Bäumen gefeiert werden kann.

Neben Jom Kippur wird auch noch an **Tischa beAw**, dem jüdischen Volkstrauertag, sehr streng gefastet. An jenem Tag gedenkt man der Zerstörung beider Tempel in Jerusalem. Es gibt zudem auch weitere kleinere Fasttage, die mit der Zerstörung der Tempel zu tun haben, oder Fasttage, die Feiertagen unmittelbar vorausgehen und mit ihnen verknüpft sind wie das Fasten der Erstgeborenen am Vortag von Pessach oder das Estherfasten vor Purim. Die Fasttage werden vor allem von praktizierenden Jüdinnen und Juden der orthodoxen und konservativen Strömungen eingehalten, aber auch einige Angehörige des liberalen

In den jüdischen Gemeinden in Deutschland sind auch einige israelische Feier- und Gedenktage verbreitet. **Jom haShoah**, der Tag zum Gedenken an die Shoah nach hebräischem Kalender, wird von allen Gemeinden ebenso begangen wie der **Jom haAtzma'ut**, der israelische Unabhängigkeitstag. Die jüdischen Gemeinden in Deutschland sind mit dem Staat Israel eng verbunden; über Jahrzehnte hinweg war diese besondere Solidarität auch eine Rechtfertigung, im Land der Täter zu leben. Der Zuzug tausender Israelis nach Deutschland hat die Bedeutung des israelischen Unabhängigkeitstags weiter gestärkt. Auch der Gedenktag für die gefallenen

israelischen Soldaten und Terroropfer, **Jom haSikaron**, wird in immer mehr Gemeinden begangen.

Nach; Levi Israel Ufferfilge, Religiöse Strömungen und Feiertage, Informationen zur politischen Bildung, Heft 348, Bonn, S. 74-77.

**M11: Internetauftritt des Landesverbandes Jüdischer Gemeinden in Hessen (LVJGH) sowie des Sara Nussbaum Zentrum für jüdisches Leben in Kassel mit der Ausstellung „Displaced at home – Ein Ort, den man zuhause nennt“**



**M12: Videoausschnitt der Hessenschau vom 13.10.2023 zum Wächterdienst vor der Kasseler Synagoge (Länge: ca. 3 Minuten)**



**M13: Interview in der Kasseler Zeitung HNA zum Wächterdienst vor der Synagoge mit Mitinitiator Reinhard Brand von der Evangelischen Landeskirche vom 13.11.2023**

**Wächterdienst vor Synagoge: Kasseler setzen Zeichen der Solidarität mit Juden**

**Herr Brand, warum stehen Kasseler freitags vor der Synagoge Wache?**

Vor der Synagoge versammeln sich Menschen, denen es wichtig ist, dass die Jüdinnen und Juden unserer Stadt ihre Gottesdienste feiern können, ohne Angst vor Übergriffen zu haben. Es gibt der Jüdischen Gemeinde ein anderes Gefühl, wenn sie sehen, dass Menschen aus der Stadtbevölkerung dieser Wächterdienst ein Anliegen ist. Wir können die Verantwortung dafür nicht nur an die staatlichen Stellen wie die Polizei abgeben.

**Wird dann gebetet, gesegnet oder gesprochen?**

Es ist eine öffentlich angemeldete Veranstaltung, aber keine politische Aktion: Wir zeigen keine Flaggen, es gibt keine Parolen und keine Reden. Wir stehen schlicht und einfach nur da und stärken unseren jüdischen Geschwistern den Rücken. Aber diesmal hatten wir uns zunächst anders entschieden. Nach dem fürchterlichen Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober wollten wir eigentlich den Wächterdienst nicht wieder aufnehmen. Das hatten wir nach der Solidaritätsveranstaltung am Kasseler Rathaus entschieden.

**Warum?**

Wir wollten nicht, dass das Ereignis des Angriffs der Hamas gegen Israel auf die Juden in Kassel projiziert wird. Aber nachdem am 13. Oktober eine palästinensische Demonstration in der Stadt zunächst verboten wurde, es aber dennoch zu einer Versammlung kam, war uns klar: Wir müssen es jetzt doch machen. Denn manche Jüdinnen und Juden der Stadt wollten sich aus Sorge vor Übergriffen angesichts des

Krieges nicht zur Synagoge begeben. Wir wissen von vielen Anfeindungen gegen Juden aus Kassel, zum Beispiel per E-Mail, unter Klarnamen versandt.

### **Wurde der Antisemitismus durch den Angriff der Hamas gegen Israel wieder geschürt?**

Der Antisemitismus war nie weg. Jetzt hat er seine Dummheit und Scham verloren und trägt seine Fratze öffentlich zur Schau. Das zeigt sich jetzt in rechtsnationalem Antisemitismus, in linksextremem und in migrantischem Antisemitismus.

### **Was kann der Wächterdienst leisten?**

Ich will ihn nicht überhöhen, aber es ist eine Form, durch die die schweigende bürgerliche Mehrheit zum Ausdruck bringen kann: So etwas wollen wir nicht in unserem Land haben. Und bis ein gutbürgerlicher Mensch auf die Straße geht, um zu demonstrieren, da fließt oft viel Wasser die Fulda runter.

### **Wer macht freitagabends mit bei den Wächterdiensten?**

Da die Verantwortung jede Woche wechselt, stellt die jeweils verantwortliche Gruppe den Kern des Wächterdienstes. Hinzu kommen dann manche, die am frühen Freitagabend Zeit haben. Manche haben es beispielsweise in der Zeitung gelesen. Es sind auch immer Studierende der Universität dabei, das freut mich richtig, dass auch junge Menschen mitmachen. Zum Teil sind es wildfremde Menschen.

### **Was bedeutet der Wächterdienst für die Juden der Stadt?**

Sie sagen, dass sie sich freuen, wenn sie uns vor der Synagoge stehen sehen, während sie zum Gottesdienst gehen. Der Gemeindevorstand hat uns gesagt, dass seitdem wieder mehr Menschen in den Gottesdienst kommen. „Wir können sie ja nicht stehen lassen, sondern müssen deshalb auch hingehen“, werde häufig gesagt. Und das ist eine schöne Entwicklung. Es ist in den Herzen der Menschen angekommen, dass sie nicht alleine sind in der Stadt.

### **Wie lange werden Sie dort stehen? Bis zum Ende des Kriegs?**

Wir stehen dort so lange, bis die Jüdinnen und Juden Kassels keine Sorge mehr haben, zum Gottesdienst zu gehen.

Claudia Feser

## Aufgabenstellungen

Material	Mögliche Aufgaben/Impulse
<b>M1</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Schau Dir den Videoausschnitt der Hessenschau vom 13.12.1965 an (<b>M1.2</b>), lies die Rede des Landesrabbiners Dr. Lichtigfeld (<b>M1.1</b>) und mache Dir Notizen zu den folgenden Fragen/Aufgaben:               <ol style="list-style-type: none"> <li>a) Warum ist die Wiedereröffnung der Kasseler Synagoge für die jüdische Gemeinde und Kassel so wichtig? Unter welchen Umständen findet sie statt? Wie war die Situation vorher?</li> <li>b) Fasse die wichtigsten Punkte der Rede von Lichtigfeld in eigenen Worten zusammen. Was meint er mit dem „Geist der Lüge“ (Z.7) und dem „Barbarismus“ (Z.13)?</li> <li>c) Überlege, wo die Rede auch heute noch aktuell ist und Du Bezüge zu heute herstellen kannst.</li> <li>d) „Patriotismus ist die letzte Zuflucht eines Schurken“. Inwiefern ist dieses Zitat heute noch aktuell?</li> </ol> </li> <li>2. Sammelt Eure Eindrücke, Notizen und Ideen zum Video gemeinsam in einer Mind Map am Smart Board oder an der Tafel. Was wisst ihr sonst noch über jüdische Gemeinden in Hessen? Ergänzt Euer Wissen in der Mind Map.</li> </ol>
<b>Basismodul</b>  <b>M2 bis M10</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>3. Bildet Gruppen von fünf Personen und teilt die Fragen a) bis e) in der Gruppe auf. Höre dir dann den Podcast in Einzelarbeit an und nutze das Material <b>M2 bis M10</b>. <b>Mache Dir kurze Notizen zu einer der folgenden Fragen:</b> <ol style="list-style-type: none"> <li>a) Was erfährst Du über die Mitgliederstruktur, Altersstruktur und Kalender jüdischer Gemeinden in Hessen (<b>Podcast, M2 bis M4</b>)</li> <li>b) Was erfährst Du über die Geschichte und die Anfänge der jüdischen Gemeinden? (<b>Podcast, M5</b>)</li> <li>c) Welche religiösen Strömungen gibt es in jüdischen Gemeinden und wie ist eine Gemeinde/Synagoge organisiert? (<b>M6 bis M8</b>)</li> </ol> </li> </ol>

	<p>d) Was erfährst Du über das religiöse und kulturelle Leben in jüdischen Gemeinden (Festtage, Lebenszyklus?) <b>(Podcast, M9 bis M10)</b>. Erkläre die Feste Bar Mizwa, Chatuna und die Feiertage Schabbat, Rosch haSchana und Jom Kippur.</p> <p>4. Tauscht Euch in den Gruppen zum Inhalt der Materialien und den Fragen aus. Jede Expertin und jeder Experte sollte sein Thema und seine Notizen kurz in der Gruppe vorstellen.</p> <p>5. Sammelt Eure wichtigsten Gruppenerkenntnisse aus dem Podcast und den Materialien in Eurer Mind Map. Welche Fragen bleiben offen?</p> <p>6. Stellt eine oder zwei Mind Maps aus den Gruppen vor. Vergleicht und ergänzt diese.</p>
<p><b>Vertiefungs-</b> <b>modul</b></p> <p><b>M11</b></p>	<p>1. Bildet Kleingruppen von vier oder fünf Personen. Verschafft Euch anhand der Internetseite des Landesverbandes jüdischer Gemeinden in Hessen (LVJGH; siehe <b>QR-Code bei M11</b>) einen Überblick über die jüdischen Gemeinden in eurer Region und in Hessen. Jede Gruppe wählt eine jüdische Gemeinde in Hessen aus, zu der Ihr auf der Internetseite der jeweiligen Gemeinde und im Internet recherchiert. <b>Teilt dazu die folgenden Leitfragen untereinander auf und recherchiert zunächst in Einzelarbeit:</b></p> <p>a) Was erfahrt Ihr über die Synagoge und religiösen Feste?</p> <p>b) Was erfahrt ihr über die Organisation und Personen der Gemeinde, Mitglieder etc.?</p> <p>c) Was erfahrt Ihr über die Geschichte der Gemeinde und die Synagoge?</p> <p>d) Welche Veranstaltungen und Bildungsangebote werden in der Gemeinde gemacht?</p> <p>e) Was erfahrt Ihr über den Umgang mit dem 07.Oktober 2023 und Antisemitismus in der Gemeinde</p> <p>2. Tauscht euch dann in Euern Gruppen zu Euren Ergebnissen zu den Leitfragen a bis e) aus und bereitet eine kurze Präsentation für die Gesamtgruppe vor. Haltet Eure Ergebnisse auf einem Plakat oder in digitaler Form fest.</p>

	<p>3. Stellt Eure Ergebnisse kurz in einem Inputreferat oder einer kleinen Präsentation der Gesamtgruppe vor. Greift dabei auch nochmal auf den Podcast zurück.</p>
<p><b>Weiterführende Arbeitsaufträge M12 und M13</b></p>	<p>4. Diskutiert in der Klasse oder in Kleingruppen abschließend auf Grundlage Eurer Erkenntnisse die folgenden Fragen und haltet Ergebnisse in Eurer Mind Map fest:</p> <p>a) Wie würdet Ihr das jüdische Gemeindeleben heute in Deutschland beschreiben?</p> <p>b) Welche Rolle spielen für jüdische Menschen Erfahrungen von Antisemitismus und Ausgrenzung?</p> <p>c) Schaut Euch den Bericht der Hessenschau und das Zeitungsinterview (<b>M12 und M13</b>) zum Wächterdienst vor der Synagoge in Kassel seit dem 07.Oktober 2023 an. Worum geht es? Überlege, inwiefern dies eine Zeichen der Solidarität mit jüdischen Mitmenschen ist?</p> <p>d) „Antisemitismus ist ein Problem der Mehrheitsgesellschaft“. Erkläre dieses Zitat von Daniel Neumann aus dem Podcast. Überlegt, wie Ihr ganz persönlich in Eurem Umfeld und in Eurer Schule gegen Antisemitismus aktiv werden könnt.</p> <p>e) <b>Projekt:</b> Plant eine Ausstellung oder Veranstaltung zu jüdischem Leben heute. Nehmt Kontakt mit Eurer jüdischen vor Ort auf, organisiert eine Exkursion zur Gemeinde, eine Synagogenführung oder ein Gespräch mit dem Rabbi oder Vorstand der Gemeinde. Recherchiert hierzu das Projekt: „Meet a Rabbi“.</p> <p><b>QR Code Meet a Rabbi</b></p> 

## Quellen und Links:

**Quellen M1.1 und M1.2 ist ein Videoausschnitt** und dessen Transkription aus der Hessenschau vom 13.12.1965 abrufbar unter: <https://www.ardmediathek.de/video/hr-retro-oder-hessenschau/neue-synagoge/hr-fernsehen/Y3JpZDovL2hyLW9ubGluZS8xNjExMTE>

**Quelle M2 aus:** Brenner, Michael (2021): Im vereinten Deutschland, in: izpB 348 (3/2021), S.36 unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/juedisches-leben-348/juedisches-leben-348/341640/religioese-stroemungen-und-juedische-feiertage/>

**Quelle M3 und M4 aus:** Mitgliederstatistik der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) 2023, S. 28-30 unter: <https://zwst.org/sites/default/files/2024-06/ZWST-Mitgliederstatistik-2023-RZ-web.pdf>

**Quelle M11:** Internetseite des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen (LVJGH) unter: <https://lvjgh.de/> sowie Internetseite des Sara Nussbaum Zentrum in Kassel unter: <https://sara-nussbaum-zentrum.de/>

**Quelle M5** ist ein Verfasserstext von René Mallm nach: Sinn, Andrea (2021): Jüdisches Leben in der Bundesrepublik, in: izpB 348 (3/2021), S. 12-23.

**Quellen M6 bis M10 aus:** Ufferfilge. Levi (2021): Religiöse Strömungen und jüdische Feiertage, in: izpB 348 (3/2021), S.70-77 unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/juedisches-leben-348/juedisches-leben-348/341640/religioese-stroemungen-und-juedische-feiertage/>

**Quelle M11:** Internetseite des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen (LVJGH) unter: <https://lvjgh.de/> sowie Internetseite des Sara Nussbaum Zentrum in Kassel unter: <https://sara-nussbaum-zentrum.de/>

**Quelle M12 ist ein Videoausschnitt** aus der Hessenschau vom 13.10.2023 abrufbar unter: <https://www.hessenschau.de/tv-sendung/waechterdienst-vor-der-synagoge-in-kassel,video-188874.html>

**Quelle M13:** Zeitunginterview der HNA vom 13.11.2023 unter: <https://www.hna.de/kassel/wir-wollen-ihnen-den-ruecken-staerken-92654072.html>

## Literatur:

Brenner, Michael (2021): Im vereinten Deutschland, in: izpB 348 (3/2021), S. 36.

Brodersen, Inke (2011): Judentum. Eine Einführung, Frankfurt a. M.

Hoba, Katharina / Gesa Löbbecke (2006): Judentum, Berlin.

Ufferfilge. Levi (2021): Religiöse Strömungen und jüdische Feiertage, in: izpB 348 (3/2021), S.70-77.